



Leseprobe

Botho Strauß

Die Fabeln von der Begegnung

ISBN (Buch): 978-3-446-24180-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24180-0>

sowie im Buchhandel.

IN DIESEM FALL HIESS ICH TOSS und war zunächst der Typ von Mann, der auf Empfängen an der Wand lehnt und von den meisten Frauen unwillkürlich als eine Art Ablage benutzt wird. Sie stecken ihm eine zusammengerollte Zeitung zwischen Arm und Brust, da sie das Blatt gerade bei einer Begrüßung behindert. Sie lassen ihn einen Kaffeebecher halten – immer nur vorübergehend! –, wenn sie sich bücken und an einer Schließe ihres Schuhs hantieren. Sie schieben ihm einen Bleistift hinters Ohr, mit dem sie gerade die Telefonnummer einer wichtigen neuen Bekanntschaft notierten. Ja, sie stecken ihm sogar ihre Zigarette – vorübergehend – in den Mund, wenn unversehens der Mann auftaucht, der sie nicht rauchen sehen soll. Aber sie legen ihm auch vertraulich ein Plaid über die Schulter, wenn ihnen im Saal zu heiß wird, und hoffen darauf, daß er's ihnen nachträgt, ja, sie kosten schon vor die passenden Worte, mit denen sie sich später bei ihm bedanken und irgendwie erkenntlich zeigen werden.

So war mein Empfinden, solange ich als stille Ablage diente. Später, wenn ich mich dann im Kreis der Gäste bewegte, war ich oft bis zur Blödigkeit geniert.

Auf jeden ging ich zu mit zum Wangenkuß geschürzten Lippen, erzwang ihn auch dort, wo man mir nur eine leblose Rechte hinhielt. Mein Gott! Ich bin ein für allemal fertig mit dergleichen Geselligkeiten – man soll mich nicht länger mit Leuten quälen! Es geht doch

nur schief, schon beim ersten Schritt auf sie zu vergreife ich mich in den Konventionen.

Herr Toss war also ein Gimpel der gewöhnlichsten Umgangsformen. Einer, der zu jedem Menschen schon bei der ersten Begrüßung sagte: »Ich habe mir immer gewünscht, näher mit Ihnen in Kontakt zu treten.« Dieser Satz wurde von einem prüfenden Blick begleitet und im Tonfall eines strengen Prinzipienmeisters vorgebracht. Den einen schien es, als wäre Herr Toss ein *homme isolé* und in seiner weltweiten Einsamkeit ein wenig affig geworden und hätte sonderbare Allüren angenommen. Bei manchen hingegen weckte er die Vorstellung, aus einem Jenseits voll schicklichen Benehmens herabgestürzt zu sein unter die ungeschliffenen Gesellschaftsmenschen von heute. Denn es schien unter ihnen ein galanter Tor zu wandeln, ein linkischer Gast, der die reicheren, jedoch beim Sturz zerbrochenen Manieren besaß.

Vielleicht befand er sich aber auch erst kurz vor dem eigentlichen und endgültigen Sturz. Jedenfalls geriet er, sobald sich ein Gegenüber fand, das ihm vielleicht nur eine belanglose Frage stellte, sogleich unter den Drang, seine ganze Seele zu enblößen. Es ging so weit, daß er sich in ungeheure (und das heißt: seinem wehrlosen Gegenüber nicht geheure) aufrichtige Bekenntnisse steigerte, sein Innerstes billig verschleuderte, wobei allerdings nicht selten das eine Bekenntnis Sturm lief gegen ein anderes, gerade zuvor von ihm abgelegtes.

Eigentlich dachten alle: der Mann ist gänzlich durch den Wind. Es muß ihm Schreckliches zugestoßen sein. Was in ihm vorging, drang ungebremst nach außen:

»Energetisch betrachtet, läßt sich Liebe als eine Angelegenheit von zwei Generatoren beschreiben. Man liebt eine Person und läßt sich aufgrund des körperlichen Reibungswiderstands mit einem Mehr, einem Überschuß an Begierde auf, der von denselben zweien gar nicht insgesamt verbraucht werden kann. Dies macht es fast unumgänglich, daß man sich so bald als möglich an eine dritte Person wendet, um das Zuviel bei ihr abzuführen. Mit anderen Worten: je heftiger sich zwei Liebende lieben, um so eher wird einer von ihnen, zunächst nur einer, zum Betrüger. Mit einem gewissen Recht ließe sich sogar behaupten, daß außer dem unmittelbaren Körperglück und der kurzen Selbstaufgabe darin beinah alles menschliche Liebesverhalten auf Täuschung und Scharlatanerie beruht. Man ist unweigerlich ein Scharlatan, ein Betrüger, wenn man anfängt zu lieben.«

So sprach er zu dem einen, der indes nicht länger festzuhalten war, weil er einen Bekannten entdeckt hatte. Mit einem Ruck, mit einer Art Hackenschlag drehte sich Toss zur Seite und wandte sich, ohne seine Ausführungen zu unterbrechen, einem murrenden Mädchen zu, das seit Stunden die Namensschilder für die Sitzordnung der festlichen Mittagstafel um und um stellte ... weil N. F. niemals neben R. sitzen dürfe, erst recht nicht neben G. I. und schon gar nicht neben A. J., folglich könne auch der Fürst nicht –

»Man gibt den Tölpel auf jeder Ebene der Existenz und auf jeder Stufe der Intelligenz. Tu l'as voulu, Georges Dandin ... Der Betrogene ist der Dumme – die Betrügerin in allem die Klügere (sofern sie keine plumphen Fehler bei der Geheimhaltung macht). Man gibt

als Betrogener immer den Tölpel, egal ob als Ehrenmann mit gestriegelten Sitten oder ob als toleranter Verzeihling heutigen Schlags. Man nimmt sogar körperlich allmählich ein bäuerisches, tapsiges Gehabe an, nicht wahr? Man beachte die linkischen, mitunter schwerfälligen Bewegungen, die sich beim Betrogenen einstellen und sich immer stärker ausprägen. Schließlich nennt er sich selbst mit dem Namen Georges Dandin, erklärt den Leuten auf Geselligkeiten wie dieser hier, er entstamme einer alten Hugonotten-Familie, da in solcher Runde ohnehin niemand mehr das Stück von Molière kennt. Ach, überall flammt noch mal das alte Theater der Untreue auf, und ich höre die Hauptdarstellerin gleichzeitig denselben Text auf der Szene deklamieren, den sie mir eben noch hinter den Kulissen zart ins Ohr flüsterte: »Jetzt kann ich's dir sagen: Dein Mißtrauen ging nie fehl. Dein Mißtrauen war Scharfsinn!«

Kurzum, es ist sehr einfach. Es handelt sich um einen jungen Mann aus Litauen, der in Deutschland studiert, und sie hat ihm – mit Hilfe ihrer guten Beziehung zu evangelischen Hilfswerken – ein weiteres Stipendium verschafft. Im übrigen saß sie selbst in der Auswahlkommission und prüfte ihren Liebsten. Ich könnte das alles zerstören. Es handelt sich wahrhaftig um einen Fall von *Intim-Begünstigung*! Ich will zu ihr nicht mehr zurück. Gleichzeitig friere und zittere ich in eisiger Isolation. Ich verspüre das große Schütteln am Stamm. Doch keine Frucht fällt mehr vom Baum. Winterzeit. Mit anderen Worten: Wenn es nur noch mich gibt, sollte es mich nicht mehr geben ... Angenommen, ich kehrte zurück zu dieser Falschspielerin ... Warum

ginge ich zu ihr? Was suchte ich dort? Man wird mich auslachen ... Fragen des Fürsten Myschkin, während er die Treppe zu Nastassja Filippowna hinaufsteigt. Unser aller Fragen beim Treppenaufstieg zu jemandem, der uns anzieht, zu sich hinaufzieht, nichts sonst.«

Und endlich erwiderte das murrende Mädchen, ohne mit dem Versetzen der Namensschilder einzuhalten:

»Ich bin Tänzerin. Sprachlos tanze ich in der Höhle der Sprache.«

Mit diesem Visitenkartenspruch verschloß sie sich seiner Rede. So ist es nun. Ein *homme isolé*, der mit nichts und niemandem mehr in seiner Umgebung übereinstimmte. Der die Leute ansprach mit Gefühlen und in Worten aus Quellen, deren im niedrigen, verlandeten Mündungsdelta keiner mehr gedachte.

Er sah sich umringt von Menschen, die alle die falschen Begriffe benutzten. In ihrer verwunschenen Insgesamtheit, ihrer trancehaften Gemeinschafts-Befangenheit blieben die meisten zwar recht muntere, zielstrebige Geschöpfe. Doch über ihr Ziel täuschten sich alle. Gerade das festigte ihre Gemeinsamkeit.

Die Tänzerin machte ihn auf eine ehemalige Kollegin aufmerksam, die an der Seite eines gebrechlichen Manns erschienen war. Einzige Tochter, lebte sie so nacht- und nachwandelnd ihrer Mutter verbunden, daß sie sogar ein Verhältnis mit einem ihrer früheren Geliebten begann, obgleich er inzwischen ein Greis war. Der ahnte nichts vom wahren Trieb der jungen Frau, es beglückte ihn undurchschaut ihr Talent zur Nachahmung.

Herr Toss bat sie für einen Augenblick beiseite, nahm

er doch an, daß eine Frau unter Zwang wie diese vermutete Tochter ein besseres Ohr für die Geschichte eines Idioten der Liebe haben müsse, die er bei der Tänzerin nicht zu Ende bringen konnte.

»Die Geschichte des Gehörnten ist auch zu früheren Zeiten nur selten die eines lieblos gewordenen, nicht mehr genügenden Manns gewesen. Wir kennen in unzähligen Varianten die Darstellung seiner Gleichgültigkeit und seiner schalen Gewohnheiten. Bei hochauflösender Betrachtung erkennt man erst heute, daß im Porträt des Betrogenen das Gesicht der Betrügenden eingezeichnet ist. Sein sie spiegelndes Gesicht läßt die Untreue, sobald sie ihn nur ansieht, mehr von sich selber erkennen, als ihr lieb sein kann. *Ihren* Gelüsten der Freiheit begegnet sie in seinen ahnenden, ängstlichen Zügen. Jedenfalls ist er viel weniger für sein Aussehen verantwortlich, als die meisten literarischen Dokumente, die ihn einseitig belasten, uns glauben machen wollen. Unzählige Geschichten von weiblicher Untreue müßten daher noch einmal geschrieben werden, da die erhöhte Menge an Ausdruckspixeln, an *Gesichtspunkten* heute ein weitaus schärferes, gerechteres Bild des Betrogenen herstellt, als die Autoren der bürgerlich vordigitalen Epoche auch nur ahnen konnten. Ihre gesamte Motivarbeit wird von einem grobkörnigen Raster beherrscht, das allenfalls ein umrißhaftes Ab-, wenn nicht gar Zerrbild, jedoch kein dichtes, punktgenaues, reflexives Bild des Betroffenen zeigt.«

Die kleine Seitentür, die Herr Toss beim Gestehen immer im Auge behielt und von wo er jeden Augenblick den siegreichen Eintritt des Henkerknechts, des Wüst-

lings, des Grobians, also des Liebhabers erwartete, um den sein gepeinigtes Erörtern ja unentwegt kreiste und der es, sobald er tatsächlich in Erscheinung träte, mit einem Schlag, wahrscheinlich einem entsetzten Aufschrei des Besiegten, beenden würde ... Man kennt ja selbst das leichte Schwanken der Argumente von einer gewissen Höhe des Argumentierens an: es wird eine geradezu seiltänzerische, akrobatische Leistung. Das Wagnis des freihändigen Argumentierens ohne Netz und doppelten Boden! Man fürchtet dort oben nichts so sehr wie die plötzliche Bö eines groben Einwands ... Also diese kleine Seitentür sprang jetzt auf und herein rauschte seine Frau. Die Betrügerin. Sie schritt mit wutgespannten Schenkeln auf einen ihm nicht bekannten jüngeren Mann zu, der sich offenbar die ganze Zeit schon in der Gesellschaft aufhielt, spuckte ihm ins Gesicht und empfahl ihm, es abtropfen zu lassen und sich still zu verhalten. Darauf ging sie, etwas entspannter, fast geschmeidig, auf Herrn Toss zu und sagte mit ebenso strenger wie liebevoller Bitte: Komm mit mir! Laß uns gehen.

Er folgte ihr auf dem Fuße. Doch drehte er sich noch einmal nach dem Bespuckten um, dem Litauer also, der zu seiner Erleichterung in keiner Weise dem Helden seiner Eifersucht glich. Der skurrile Mensch sah eher aus wie ein Eheeinbrecher, der sich bemüht, keine Fingerabdrücke auf seiner Geliebten zu hinterlassen.

In dem Moment, da er seiner Frau in den Mantel half, verlor Herr Toss jeden Überblick über sein Verzichten und Erdulden, sein Können und Sollen. Er be-

gleitete sie wie eine neue Bekanntschaft, die er eben erst auf dem Empfang gemacht hatte, eine völlig unvertraute Person, ein Imperium, wie er empfand, das darauf wartete, von ihm, ganz allein von ihm erobert zu werden.

Sie schlug vor, gleich nach Hause zu gehen, um dort noch etwas zu trinken, und anschließend ab in den »Kasten«. Sie stiegen die Treppe hinauf, die von Abrißarbeiten entblößt, beinah freischwebend in den vierten Stock führte. Sie schritt voraus, und der steigende Rücken vor ihm mahnte, daß seine männliche Bewährung erst noch bevorstand. Da alles an ihr, wie ihm schien, voll Körper war, schwere irdene Masse, würde sich die Begegnung unter Umständen lediglich an ihrer teilnahmslosen Peripherie abspielen. Die Macht der Zurücksetzung, die Macht des Ausharrens, die Macht der Ohnmacht hatten ihn tief erniedrigt. Dieser Rücken, der aus so langer Zeit der Entbehrung wieder vor ihm auftauchte und hinaufstieg, erschien ihm größer als lebensgroß. Ihm folgend bis zum Umarmungskasten, beschlichen ihn Zweifel, ob seine Empfindungen sich schnell genug von ihren Wunden erholten und sich in praktische Begierde umsetzen ließen. Doch sie stand bereits lachend am Ende des Wegs, erwartete ihn und zeigte, daß sie sich – »nach allem übrigen, nach allem sonst« – mit großer Leichtigkeit auf ihn freue. Dann zog sie ihn in den Wirbel der Wiederbegegnung. Es war eine Mittagsstunde, und es blieb die absolute Episode.

Man sagt so schnell: was bin ich für ein Narr gewesen! Aber welch gewaltige Geschichte der Selbsttäuschung

drängt sich in einem solchen Satz! Wo genau beginnt sie und wie bewegt sie sich fort auf der feingestufteten Skala der ehelichen Unaufrichtigkeit, von der schönen Verschleierung bis zur gemeinen Durchstecherei? Wie kann man sicher sein, daß man in dieser plötzlichen und ergreifenden Einsicht, ein Narr gewesen zu sein, nicht wiederum einer Täuschung unterliegt und im selben Augenblick als Narr lediglich auf eine höhere Stufe befördert wird?

Er, frisch verliebt in seine femme retrouvée, erfährt über eine leichtfertige Anspielung von seinem Schwager (den er zeitweise als ihren Liebhaber verdächtigte), daß sie den Angespuckten keineswegs aus den Augen verloren habe. Sie, die dem Betrogenen einen so fulminanten Auftritt zur Beendigung einer Affäre geliefert hatte und anschließend die leidenschaftliche Bestätigung eines abgeschlossenen Kapitels, sie log! Aber tat sie es etwa, um ihn zu halten oder neu für sich zu fordern? Gewiß, sie wollte ihn ja nicht verlieren. Gleichzeitig konnte sie im Schutz dieser Szene, dem vorgeblichen Schluß mit Speichelauswurf, jeden weiteren Verdacht von sich ablenken und ihrem jungen Freund nun mit größerer Freiheit und Sicherheit zulaufen.

Nachdem sie ein Mal als Betrügerin so viel Geschick gezeigt hatte, würden sie auch in Zukunft der erhöhte Reiz und die Kunst der Untreue herausfordern. Es war nun aber nicht mehr die Eifersucht, die Herrn Toss plagte und schließlich den kürzeren ziehen ließ, sondern vielmehr der tiefe Ekel vor gekonnter Lüge und gekonntem Betrug, die ohne diese Frau niemals in sein

Leben Einlaß gefunden hätten. Aber es ist ja unmöglich, einen unaufrichtigen Menschen zur Aufrichtigkeit zu zwingen!

\*

Jeden Tag gibt es einen Augenblick, da sieht er seine Frau so entschlossen auf sich zukommen, daß ihr Gang gar nicht anders enden kann als mit den Worten: Hast du einen Augenblick Zeit? Ich muß etwas mit dir besprechen.

Jeden Tag einmal stockt sein Herz in der Erwartung ihrer Abschiedsworte.

Als hätte er sie bereits gehört, eine Sekunde bevor sie sie ausspricht, erwidert er und greift ihr voraus: Wenn du gehst ... Wenn du wirklich gehst ...

Und sie erstaunt: Warum sollte ich gehen?

Aber ihr Ton stimmt nicht. Und er sagt sich: sie wird wahrscheinlich keine Abschiedsworte an mich richten. Sie wird einfach gehen. Folglich habe ich inzwischen Angst vor jedem ihrer Schritte, die ich höre im Haus. Und ich glaube in diesen Schritten eine zielstrebige Vorbereitung jenes letzten zu bemerken, den ich je von ihr hören werde.

Diese Angst, erweitert um die Angst vor dem jähen Entzug aller gewohnten Umstände. (Die Angst *erweitert* um? Man kann ihr alles zuordnen, nur nicht das Attribut »weit«, denn Angst und eng sind vom selben Wortstamm!) Vor dem Absturz in Einsamkeit, in der man niederrauscht bis vor die Tore des Nichts. Dazu die Angst, von der Lawine all dessen, was war, verschüttet

zu werden. Aber auch die Angst vor ihrem tatendurstigen Blick, der seinem Blick des Voraussehens ausweicht, dem Blick der innersten Vorausnahme von Wahn, Krankheit, Zerfall und Katastrophe.

Er, den Talisman gegen das Unabwendbare noch auf der Brust, wurde eines Nachts aus dem Schlaf gestoßen, weil es klopfte, nackt an sein Herz klopfte es, und da trat sie ein ... die Zukunft, im Nachthemd und den Kopf unterm Arm, ein Kindergespent.

Auf dem Kissen, im Abdruck des Hinterkopfs, in der kleinen Mulde lag zurückgelassen ein Häufchen ihres Schmucks.

\*

Sein Leichtsinn, mein Leichtsinn, Leichtsinn meines Sohns, Leichtsinn deiner Mutter – der Leichtsinn hatte die ganze Familie heimgesucht und einen nach dem anderen in neue Verhältnisse versetzt. Im wesentlichen genau das, was Hesiod als Nachtrag zur Odyssee erzählt: Telegonos, das Fernkind des Odysseus, gezeugt mit Kirke, begibt sich auf die Suche nach seinem Vater und tötet ihn auf Ithaka, ohne ihn zu erkennen. Anschließend bringen Penelope und Telemach diesen Telegonos zu seiner Mutter Kirke auf jene Insel, die für den Zauber waghalsiger Symmetrien bekannt ist: Telemach heiratet dort die Stiefmutter Kirke, Telegonos die Stiefmutter Penelope. Ein Arrangement unter den Hinterbliebenen des Irrfahrers, in dem Keuschheit mit Übermut, Treue mit Lüsterheit, Ferne mit Heimat, Watermord mit Vaterliebe eine Überkreuz-Verwandt-

schaft eingehen. Doch letztlich geschieht alles zum erhöhten, durch doppelte Blutsbande verstärkten Gedächtnis des listenreichen Kriegers.

\*

Im Zimmer zu ebener Erde steht eine Frau am offenen Fenster, sie trägt eine Ensor-Maske vor dem Gesicht. Draußen erscheint ein Mann, ebenfalls mit einer seine Züge vergrößernden Maske vor dem Gesicht. In einem Eklat von Geistesgegenwart schlagen sich beide die Narrenpritsche auf den Kopf – Reflex eines gegenseitigen Erschreckens. Und doch war ihr blitzschneller Schlagabtausch wie eine Parodie des ersten Blicks, des Augenaufschlags – ein wahrer *ictus* der Liebeswahl, die sie getroffen hätten, wären sie einander ohne Maske begegnet.

\*

Sie, die nach einem furchtbaren Wort vor ihm zurückweicht, von Angesicht zu Angesicht von diesem Unfaßbaren sich entfernt, als müsse sie von nun an vor Entsetzen bis ans Ende ihrer Tage rückwärts von ihm fortgehen.

\*

Das kleine Gesicht der ganz kleinen Frau mit winzigen Warzen auf den Augendeckeln schließt sich und hört. Sie ist eine, die immer zu früh aufsteht, von ihrem Klappstuhl springt, drei Schritte vorschnellt, stoppt,

hört, umkehrt, sich wieder setzt, noch gespannter hört, ob sie nicht aufgerufen ... beim Namen genannt wird? Kontaktpersonen des Ungeheuers, dem auch sie verfallen war, werden laut und öffentlich verlesen im Nebenzimmer, endlos.

Aufstehen, Ohr sein, sich wieder hinsetzen, abwarten. Das ist alles. Gut so. Mehr nicht. Bis sie wieder aufspringt, wie der Trainer am Rande des Fußballfelds, aber nicht sieht, sondern nur auf ihren Namen hört.

Er habe ihr damals mit List und Gewalt den natürlichen Gegenwartssinn geraubt oder betäubt, indem er von allem, was ihr gerade geschah, sich augenblicklich mit ihr zutrug, beharrlich und unerbittlich in einer Vergangenheitsform sprach, als handelte es sich um eine weit zurückliegende Angelegenheit oder Affäre. Eine abgeschlossene Geschichte. (Dort stand dein Bruder – wenn er gerade zur Tür hereintrat!) Was immer ihr unmittelbar in den Blick geriet, sie sah es aus späterer Erinnerung an.

Er hatte sie nach und nach in eine Zeit versetzt, die keine Gegenwart kannte, in der sie bei allem, was ihr gerade an Leid und Mißgeschick widerfuhr, den Eindruck gewann, als blicke sie geduldig auf eine längst bewältigte Krise zurück. Ja, als sei das Erleben von Leben im Grunde nur der Versuch, nachträglich an einer abgeschlossenen Erzählung hier und da noch etwas zu ändern, zu korrigieren, herumzurücken, natürlich immer vergeblich.

Die winzige Frau hörte sich beim Namen gerufen aus jeder Ecke oder Nische. Wendete sich nach allen Seiten, lief dahin und dorthin, wollte jedem Ruf gleich folgen,

selbst hinunter in den Abraum unter ihren Füßen. Einem, nur einem war sie gefolgt, mitten in der Vergangenheit ließ er sie stehen. Und sie wurde winzig. Eines Mannes Ruf ging sie nach. Doch ihn selbst sah sie nie, denn ihre Augen blickten unklar, von Glücks wegen.

Auf ihrem Heimweg klackerte sie, die Kleinwüchsige, auf hohen Absätzen durch die enge Gasse und stieß am Rande des Marktplatzes auf einen breiten Menschenauflauf. Immer zog es sie zur Menge, denn im Gewühl, im Haufen, so glaubte sie, fände der Ungeheure sein sicheres Versteck, die Menge berge und decke ihn.

Ach, jeder Mensch ist ja ein Menschenauflauf. Dutzende Aufständische erheben sich gegen den falschen Souverän, das Ich, und schreien es nieder. Wollen es lehren, wer alles es sei!

Da wich auf einmal die Menschenversammlung auseinander und gab einen Durchgang frei.

Die Winzige mischte sich unter und stand nun vor den Größeren in erster Reihe.

Zuerst bog der böse König im Rollstuhl aus einem dunklen Tor und wurde auf den Marktplatz geschoben. Man mußte zu Tode erschrecken über die Schlechtigkeit, die er von weitem schon ausstrahlte. Da war auch äußerlich nichts an ihm, das noch verruchter hätte sein können. Ein geschorener Schädel mit schwarzem Flor, statt Kleidung lag ihm ein blauer Müllsack über dem nackten Schoß, mit Wappen und teuflischen Herrschaftinsignien tätowiert war seine Brust, ein junger Mann. Geschoben von einem Kind mit Engelhaar und dicker Brille. Zum Säcken hinunter an den Fluß.

Kurz darauf wieder so ein Kind als Führer und Geleit. Da stockte der Winzigen aber der Atem. Das Kind stieß den »Koloß vom Präteritum«, das Ungeheuer, *ihren* Gegenwartsdieb, den Zeitenverdreher voran, ihren hünenhaften Geliebten, an Schlechtigkeit sogar dem König überlegen, mittelalterlich verkleidet in Wams und Faltenrock. Der Junge hinter ihm in langem beigen Leinenhemd bugsierte den schweren Mann über den Fahrdamm, alles im grellen Flutlicht, das seine Bahn in das verweichlichte Tagesgrau schliff. Vorgesehen auch er zum Säcken im Fluß.

Kinder schon! Die sich zur Sekte verbanden gegen die Schufte der Welt. Sich in Unerbittlichkeit bewähren gehörte zu ihren ersten Prüfungen. Also säuberten die kleinen mordlüsternen Erwählten das halb schon entvölkerte Städtchen von letzten lasterhaften Bewohnern, um darauf selber im alten Gemäuer ihre Schreckensherrschaft einzurichten und zu festigen. Nun schlepten sie öffentlich die abnormsten Bürger zum Fluß, schnürten sie in blaue Säcke und stießen sie ins Wasser hinunter.

Als nun die Fuhre mit dem Unhold herankam, klammerte die kleine Frau sich an die Lehne des Rollstuhls und flüsterte ihrem Schinder ins Ohr: »Mein Liebster, oh! Welch ein Schock war es für mich, als ich sah, daß dich die kriegerischen Kinder abschleppten, um dich unten im Fluß zu ertränken. Ich schmiegte mich fest an dich und versuchte mit dir zusammen in den blauen Sack zu schlüpfen. Und welches Glück! Es gelang mir sogar ...«

Und so erzählte sie nun ohne Unterlaß, auch als das eskortierende Kind versuchte, sie mit der Peitsche ab-

zudrängen, erzählte von der Einheit mit ihrem Ungeheuren im blauen Sack, der tief in den Fluß sank und wie sich das Wasser um beide hob und wie sie sich bis zuletzt in einem wasserdichten Kuß miteinander verschlossen ...

Sie erzählte von allem, was sie nun tat oder gleich tun würde, wie aus tiefster Vergangenheit, und deshalb war für sie alles Schreckliche, das nun folgte, in Wirklichkeit seit langem geschehen und überstanden.

\*

Zwei Männer stehen zusammen in einer angespannten Unterhaltung, eher einer Absprache, die ihnen nicht gelingen will. Ein Dritter, der nichts zu tun hat, hält auf sie zu und möchte ein wenig mitreden. Die beiden unterbrechen ihr Gespräch, das den Dritten nichts angeht. Sie antworten gezwungen und mauflaul, da der Dritte sie in eine seichte Konversation hineinziehen will. Dabei sehen sie sich, den Dritten ausschließend, in die Augen. Sie gehen sogar auf irgendeine Bemerkung von ihm ein, indem sie, leicht belustigt, deren Hintersinn traktieren, der dem Dritten unbewußt geblieben. Wobei sie in ihrem andeutungsvollen Einvernehmen diesem ein Rätsel und Rochus sind. Der Dritte fängt an sich wichtig zu tun und, da von intimeren Verständigungen ausgeschlossen, nimmt sich, extra dick auftragend, gewisse öffentliche Angelegenheiten vor, die jedermann betreffen und die im argen liegen. Der gegenwärtige Streik der Müllmänner gibt ihm Anlaß, die um sich greifende Verwahrlosung des Gemeinwesens anzuprangern. Die Wut über die beiden Ver-

ständigten, die ihn nicht einbeziehen wollen in ihre Verständigung, wird nur dürftig kaschiert mit der Entüstung des Steuerzahlers und Vollbürgers, wie er sich einen nennt, der in seinem Müll versinke.

»Entschuldigen Sie, ich möchte Sie nicht von Ihrem Thema abbringen, aber, wie gesagt, draußen tobt der Streik der Müllmänner. Ich muß Ihnen gestehen: ich kann mich kaum noch beherrschen. Ich weiß nicht mehr, wie ich mich dazu verhalten soll. Sie beide suchen hier drin in schöner, aufgeräumter Umgebung nach einer guten Verständigung, aber draußen schreit die Verwahrlosung der Stadt in Siebenmeilenstiefeln voran. Straßen, Plätze, Hauseingänge: Müll, Müll und noch mal Müll. Ratten, Gestank, Epidemien. Da hört für mich jede Verständigung auf. Man muß die Kerle zwingen! Man muß sie packen, rütteln und schütteln, bis ihnen ihr feistes Grinsen aus der Visage fällt.«

Und im selben Moment packt er den Schmächtigeren von beiden am Kragen und demonstriert an ihm, was man mit Müllmännern jetzt tun müßte, während er in Wahrheit niemand anderen als eben diesen sorglos Verständigten rütteln will.

»So richtig packen mit eiserner Gewalt, bis Sie/sie sich von selber darauf besinnen, was Sie/sie dem Gemeinwohl schuldig sind. Man muß Sie/sie mit der Nase runter in Ihren/ihren eigenen Dreck stoßen. Sie/sie Ihren/ihren ungeräumten Abfall fressen lassen!«

Nun läßt er den Mann wieder los, der von dem plötzlichen körperlichen Übergriff viel zu eingeschüchtert ist, um zu protestieren.

»Entschuldigen Sie. Aber Sie verstehen, wie ich es meine. Der einfache Mann von der Straße kennt seine Straße nicht wieder. Er muß doch irgend etwas tun, er kann doch nicht in Ruhe in seinem eigenen Unrat untergehen! Er muß sich wehren. Er muß den Kerlen an den Kragen ...«

Er packt den zweiten, den kräftigeren, und schüttelt ihn wie ein Pflaumenbäumchen.

»Jeder einzelne von Ihnen/ihnen muß zur Verantwortung gezogen werden, und runter mit ihm in den Dreck! Entschuldigen Sie. Aber Sie verstehen, wie ich es meine. Ein ehrlicher Vollbürger kann seine Kräfte kaum noch zügeln. Er steht unter Hochdruck. Und bevor Matthäi am letzten ist, muß etwas geschehen!«

Nun dreht er sich federnd zur Seite, geht ein paar Schritte zur Straße, als wolle er nun, geladen bis oben hin, seinen Tatendrang endlich an die bedürftige Stelle wenden.

»Das interessiert uns nicht!« keift mit dünner und zittriger Erbstheit der Schmächte der beiden Verständigten und wehrt sich verspätet und hasenfüßig aus der Entfernung gegen den Mann, der ihn zum Demonstrationsobjekt erniedrigte.

»Damit sind Sie auf der sicheren Seite!« höhnt der Abgehende. »Desinteresse! Damit sind Sie auf der sicheren Seite!«

Und im selben Augenblick macht er kehrt, läuft beschleunigt zu den beiden anderen, die er zurückhalten muß, weil sie unwillkürlich ihm furchtsam ausweichen.

»Hören Sie! Alles und jedes beeindruckt mich, ver-

setzt mich in Erregung, beschäftigt mich bis zur Selbstaufgabe, denn im Gegensatz zu meinem Körper ist mein Verstand ein durchlässiges Gebilde, eine poröse Schicht, die jeden Einfluß aufsaugt und dann, um diesen bereichert, sich völlig neu wieder aufbaut. Er kann unter Umständen dabei kollabieren, das ist möglich, natürlich, er kann zu völligem Stumpfsinn herabsinken. Auch das ist möglich. Aber er trägt in sich den Bauplan zur vollkommenen Erneuerung!«

Die beiden Verständigten, als hätten sie nur auf das geeignete Stichwort gewartet, wenden sich mit einem sanftmütigen Überlegenheitsgefühl an den erregten Mann. Der kräftigere von ihnen richtet zum ersten Mal ein von ihm selber ernst genommenes Wort an ihn:

»Damit Ihnen nicht völlig unbekannt bleibt, worin wir so ausschließlich verständigt sind, erkläre ich Ihnen das folgende: Der Geist, ob es nun der Ihre oder sogar der unsere ist, hat sich aus sich selbst zurückgezogen. Er ist nur noch ein blasser Spot, ein dünner Scheinwerferfleck auf dem Hinterhof eines weltweiten Speditionsunternehmens. Leuchtquelle unbekannt.«

»Ich beneide Sie«, sagte nach einem kurzen Besinnen der inzwischen besänftigte Wüterich, »ich beneide Sie beide, die Sie sich in einer Aussage von solcher Tragweite gefunden haben. Der Gedanke, in dem Sie nun übereinstimmen, kann zwei Menschen für ein ganzes Leben zusammenschmieden. Er muß es sogar. Denn allein gelassen mit ihm, würde keiner von Ihnen den Kopf oben behalten. Für einen Dritten, das sehe ich ein, ist zwischen Ihnen, die Sie wie zwei Spiegel voreinanderstehen, Männern eines schwindelerregenden Zusammenspiels, einer ins Unendliche sich fort-

setzenden Übereinstimmung, kein Platz. Ich will mich Ihnen nicht länger aufdrängen und wende mich weiterhin der Oberfläche meiner Gedankenwelt zu, die mir den ein oder anderen Ausbruch von Unbesonnenheit erlaubt, jedesmal, wie auch soeben, verbunden mit dem Gefühl einer starken zwischenmenschlichen Reinigung und Entschlackung.«

Der Dritte verabschiedete sich mit diesen Worten von den beiden Verständigten mit einem kräftigen Händeschütteln, dankte für die genossene Erleichterung und ging ohne Eile davon.

\*